

Eine Fabel, auf die man sich geeinigt hat

Einige Überlegungen zu *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*

Frédéric Krier

In der Ausgabe vom 19. August 2011 des *Lëtzebuurger Land* liefert Joseph Reisdorfer¹ einige kritische Reflexionen zum 2010 in Brill und Leiden erschienenen Gemeinschaftswerk von Pit Péporté, Sonja Kmec, Benoît Majerus und Michel Margue, das zugleich den Auftakt der von Joep Leersen betreuten Schriftenreihe *National Cultivation of Culture* bildet². Reisdorfers Beitrag hat mich dazu veranlasst, in gebotener Kürze selbst einige Überlegungen über Narrativ und Faktizität in der Geschichtsschreibung zu verfassen, die bewusst über eine bloße Buchbesprechung hinausgehen. Eine solche würde ja auch 1 ½ Jahre nach Erscheinen des Werkes wohl kaum den publizistischen Gewohnheiten, auch nicht denen von *forum*, entsprechen.

Das Kollektivwerk *Inventing Luxembourg* der vier genannten Forscher, alle Teil der luxemburgischen „nouveaux historiens“³, ist im Rahmen des Schwerpunkts „Luxemburg-Studien“ der Forschungseinheit IPSE der Universität Luxemburg (Identités. Politiques, Sociétés, Espace) entstanden. Es bestätigt einen Paradigmenwechsel in der „nationalen“ luxemburgischen Geschichtsschreibung, wie Bernard Thomas unterstreicht: « [...] après la prédominance d'une histoire nationale qui s'écrivait à la première personne du pluriel, le paradigme constructiviste s'est imposé au Luxembourg en moins d'une décennie. On a l'impression que, désormais, l'histoire financée par l'État s'écrit 'au second degré'.⁴ » (Das Projekt ist vom VIVRE-Programm des Fonds national de la recherche finanziert worden.)

Nun kann man Reisdorfer zustimmen, dass die Autoren hierbei bisweilen über das Ziel hinaus-

schießen. Reisdorfer nennt das Beispiel des dreißigjährigen Kriegs, der bei Péporté *et al.* nur als Illustration eines Narrativs dient, das die Luxemburger Geschichte als dreiteiliges Heilsgeschehen auffasst, ausgehend von der mittelalterlichen Blütezeit unter dem Haus Limburg-Luxemburg über die Prüfungen in den Leiden und Wirren der sogenannten „Fremdherrschaft“ bis hin zur „Erlösung“ in der 1839 erlangten „Unabhängigkeit“: « [...] écrire que le XVII^e siècle, notamment la période de la Guerre de Trente ans, est une époque de malheurs et de misère ne relève nullement d'une quelconque master narrative comme le suggèrent les auteurs [Reisdorfer verweist auf S. 34-35], mais représente un fait documenté par les sources [...] ». »

In der Tat, „inspiriert“ durch das von Eric Hobsbawm und Terence Ranger herausgegebene *The Invention of Tradition* (1992), sowie durch Benedict Andersons *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (London 1985) und John Breuillys *Nationalism and the State* (Chicago 1985)⁵, untersuchen die Autoren die nationale Geschichtsschreibung als Ansammlung von mehr oder weniger abweichenden Fassungen einer gleichen (fragwürdigen) dominierenden Erzählung, eines „master narrative“, frei nach Napoleon Bonaparte, der einmal sagte, Geschichte sei „eine Fabel, auf die man sich geeinigt hat“. Die untersuchten *narratives* werden dabei, insbesondere im ersten Teil (die Schilderung der räumlichen Wahrnehmung des als „Luxemburg“ bezeichneten geographischen Zusammenhangs im

**Péporté *et al.*
bewegen sich
weitestgehend
in der Tradition
der Postmoderne.**

Der Autor hat als Kulturwissenschaftler an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) promoviert.

zweiten Teil scheint mir hingegen viel besser gelungen), wenig bis kaum mit der Quellenlage konfrontiert. Der Leser erfährt im Übrigen kaum etwas über die Quellen, die den behandelten „Narratoren“ zur Verfügung standen und auf die sie sich bezogen haben, welche sie hingegen bewusst ignoriert haben, über ihre Arbeitsweise usw. Auch werden die behandelten Historiker nicht nach methodologischen Gesichtspunkten oder bestimmten historiographischen Schulen eingeordnet, sondern nach ihrer Parteikarte. Arthur Herchen als offenbar wichtigster Vertreter des „master narrative“ wird dabei nicht nur als konservativ, sondern (ab-)wertend als „extremely conservative“ – was auch immer das heißen mag – tituiert (S. 57), Nicolas van Werveke muss stellvertretend die Rolle des Liberalen einnehmen, Jean Kill diejenige des Kommunisten, Frid Muth, Paul Hermann Ruth und Emil Glass geben die Nazis. Ein hermeneutischer Zugang zu den Texten entspricht nicht den Zielsetzungen der vier Autoren. Vornehmlich scheint es darum zu gehen, die Texte als „bloße Narrative“, als erfundene Konstruktionen zu entlarven, die trotz „dynastischer Legitimität“ (S. 44–45) von Jahrhunderten der „Fremdherrschaft“ ausgehen – als hätte es je eine Selbstherrschaft des Volkes gegeben⁶ – und durch die Begriffe „our country“ und „our ancestors“ einen „sense of continuity“ konstruieren (S. 39). Kurz, Péporté *et al.* bewegen sich weitestgehend in der Tradition der Postmoderne.

In diesem Zusammenhang sei auch auf Hayden White verwiesen, „einen der Kirchenväter des Postmodernismus“⁷, der in seiner erstmalig 1973 in den USA erschienen *Metahistory*, einer Untersuchung über acht Historiker und Geschichtsphilosophen des 19. Jahrhunderts (Hegel, Michelet, Ranke, Tocqueville, Burckhardt, Marx, Nietzsche, Croce) Geschichtsschreibung als Erzählungsform analysiert und nach den vier Hauptrichtungen des poetischen Diskurses (Romanze, Komödie, Satire, Tragödie) und nach Tropen (Metapher, Metonymie, Synekdoche, Ironie) klassifiziert. Für White, der unseren Autoren unbekannt zu sein scheint, wird der Historiker „[i]n Reaktion auf die Erfordernisse des Tropus, der die Sprachform seiner Vorstrukturierung des untersuchungsrelevanten Bereichs historischer Erscheinungen bildet, [...] zur formalen Argumentation, zur narrativen Strukturierung oder zur ideologischen Implikation stets einen bestimmten Erzählungstypus wählen“.⁸

Im Übrigen ist dies für White ein *zwangsläufiger Prozess*; dem Historiker bleibt gar keine andere Wahl: „Anders als der Schriftsteller steht der Historiker einem realen Chaos von bereits feststehenden Ereignissen gegenüber, aus denen er die Elemente für die Geschichte, die er erzählen will, auswählen



„Das Narrativ der Narrativproduktion als Sinnstiftung selbst.“ Oder: Geschichte als Mise en abyme.

muß. Er formiert seine Geschichte, indem er einige Ereignisse bündelt und andere ausschließt, einige hervorhebt und andere unterordnet. Diese Arbeit der Ausschließung, der Akzentuierung und der Unterordnung geschieht in der Absicht, eine *bestimmte Art* von Historie hervorzubringen, kurz, sie entwickelt und ordnet die Fabel zur *Handlung*.“⁹

Nun ist dies nichts wirklich Neues; schon Hegel betonte, dass „eine Geschichte der Art, welche lange Perioden oder die ganze Weltgeschichte überschauen will, [...] die individuelle Darstellung des Wirklichen in der Tat aufgeben und sich mit Abstraktionen“¹⁰ begnügen müsse, wobei es die „Bildung“ in „neuerer Zeit“ erlaube, „alle Begebenheiten für die Vorstellung in Berichte“ zu fassen“¹¹. Dass Geschichtsschreibung also „narrativ“ vorgeht, ist insofern nicht gerade eine revolutionäre neue Erkenntnis; insofern man sie als solche „entlarven“ will, fragt sich der Leser zwangsläufig, welche Alternative die Autoren zu bieten haben. Ich erinnere daran, dass Bernard Thomas auf diesen Seiten bereits beklagte, dass die Autoren dem „master narrative“ des luxemburgischen *nation-building*, als dessen herausragender Vertreter hier der Schulbuchautor Arthur Herchen auftritt, keine Alternative entgegenstellen, also, in anderen Worten, kein neues Narrativ entwerfen.¹²

Sollte ein völliges Verzicht auf ein Narrativ – außer des Narrativs der Narrativproduktion als Sinnstiftung selbst –, auf die „dröselnde Erzählerei“¹³, darauf hinauslaufen, dass statt abstrahierenden und verdichtenden, kurz *erzählenden* Historikern lediglich „naive Chronikenschreiber“¹⁴ übrig bleiben sollen?

Ein solcher historiographischer Nihilismus wird wohl kaum der Zielsetzung der Autoren entsprechen, auch wenn sie als unbewusste Nachfahren Nietzsches gelten können, dessen Generalangriff auf jegliche Teleologie in der Geschichtsschreibung 1874 in der zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* eingeläutet wurde. In der Tat ist die Ablehnung des Rückgriffs auf „jenes teleologische Fortschrittsdenken [...], von dem doch jeder Historiker weiß, daß es verboten zu sein hat“¹⁵ eine Art gemeinsamer Nenner der gegenwärtigen luxemburgischen Historiographie; statt einem Historiker mangelhafte Auswertung der Quellen, schludrige Arbeit oder bewusstes Verschweigen von Tatsachen nachzuweisen, genügt es ihm „Teleologie“ vorzuwerfen, um ihn als „überholt“ abzukanzeln. Wie einst Jean Kill *Woher? Wohin?*¹⁶ zu fragen, gilt heute als historiographische Todsünde.

Die Idee des Fortschritts ist, über ein Jahrhundert nach Georges Sorel¹⁷, als „Illusion“ entlarvt¹⁸. Auch dies entspricht der Zielsetzung der Postmoderne, wie Heinz Dieter Kittsteiner unterstrichen hat: „Als einstmals Jean François Lyotard das ‚postmoderne Wissen‘ ausrief, ging es darum die Mythen dieser Moderne zu dekonstruieren, die ‚großen Erzählungen‘ zu zerstören, in denen das Bürgertum und später die Parteien der sogenannten ‚Arbeiterklasse‘, sich ihre Geschichte zurechtgemacht hatten. Es galt, Trümmer wegzuräumen, die Stimmung war frohgemut, die Destruktion galt als Reflexionsgewinn. [...] [Die Menschen] waren dazu aufgerufen, in ‚ihrer sprachlichen Interaktion‘ ein neues, ungeschütztes Dasein zu entwerfen, das auf die alten teleologischen Gewißheiten und Ganzheiten verzichtete.“¹⁹

Dabei werden jedoch grundlegende geschichtsphilosophische Fragestellungen einfach beiseitegeschoben; das kantische Problem des „Befremdens“ über die Tatsache, dass unsere Vorfahren offenbar in Vorbereitung unserer Existenz gelebt, gearbeitet und gelitten haben²⁰, dass „jede neue Generation die von der alten Generation erworbenen Produktivkräfte vorfindet, die ihr als Rohmaterial für neue Produktion dienen“, woraus Geschichte erst „entsteht“²¹, ist in dieser Lesart nur noch, wie gesehen, „Konstruktion einer Kontinuität“.

Die Autoren behaupten dementsprechend, die neueren Historiker seien „less influenced by official [...] ideologies“, wenn auch weiterhin „closely linked to a political, academic and cultural context“ (S. 25-26). Als Illustration dieser „weniger ideologischen“ Herangehensweise werden „history from below, [...] history of subaltern or dominated groups“ und/oder ein „transnational or even larger (e.g. European) frame-work“ erwähnt (S. 26). Als ob nicht gerade

diese Wahl oft von den politischen Ansichten des Historikers geprägt wäre!

Für den 2008 verstorbenen Heinz Dieter Kittsteiner war im Gegensatz gerade der konsequente Verzicht auf „Teleologie“, auf geschichtsphilosophische Fragestellungen, eine Auslieferung der Geschichtsschreibung an ein „bloß *politisches Spektrum*“: „Fragen nach der Struktur und den Verlaufsformen des Geschichtsprozesses als ganzem wurden als unwissenschaftlich ausgeschieden; das vermeintliche historische Machen-Können auf dem politischen Felde beherrschte das Werden des Nationalstaates, und die Historiker machten begeistert mit. Seither sind die Geschichtsschreiber in ihrer Mehrzahl verhinderte Politiker, ihr Weltbild changiert in den Vorgaben der politischen Parteien.“²²

Kittsteiner knüpft dabei an den bereits erwähnten Hayden White an, für den „die Professionalisierung der Geschichtsforschung“ ab dem neunzehnten Jahrhundert „durchaus politische Implikationen hatte“ – die sogenannte „ideologische Neutralität“, die von der „Verwissenschaftlichung“ gefordert wurde, sei eigentlich „nichts anderes als die Ideologie des mittleren Bereichs im sozialen Spektrum“.²³ Man kann sich die Frage stellen, ob die vermeintlich „weniger ideologische“ Geschichtsschreibung der neueren Zeit nicht auch die gegenwärtige „Ideologie des mittleren Bereichs im sozialen Spektrum“ widerspiegelt, nur dass sich dieser Bereich seit der von White behandelten Zeit verschoben hat. Ist ein konsequenter Verzicht auf „Teleologie“ nicht kombinierbar mit der vagen Mischung aus Ökologie, Liberal- und Sozialdemokratie, für die alle vier hierzulande im Parlament in Fraktionsstärke vertretenen Parteien stehen, und für die politisch-ideologischen Richtungen, die weiterhin für ein teleologisches, ja eschatologisches Verständnis von Geschichte eintreten, etwa gläubige Christen, klassische Liberale oder unverbesserliche Marxisten, als (paradoxe) Ewiggestrige von vornherein suspekt sind?

Eine konstruktivistische Geschichtssicht, für die sämtliche (bisherige) Geschichtsschreibung als „konstruiert“, also im weiteren Sinn „erfunden“ ist, bietet entweder das uneinlösbare Versprechen an, sämtliche Narrative zu transzendieren, um eine unmittelbare, *eigentliche* Geschichte zu enthüllen, oder jedoch die Möglichkeit, „seine Geschichte“ selber zu konstruieren, wie denn auch eine solche „Identitätskonstruktion“ als Angebot an die „subaltern or dominated groups“ verstanden werden kann, ein „alternatives“ Geschichtsverständnis zu entwickeln.²⁴ Wir halten dagegen, dass es wohl die Aufgabe des Historikers ist, im Sinne der platonischen Anamnese gerade an das bislang Verhüllte, an das Vergessene

Wir halten dagegen, dass es wohl die Aufgabe des Historikers ist, im Sinne der platonischen Anamnese gerade an das bislang Verhüllte, an das Vergessene zu erinnern.

zu erinnern („Erinnert aber wird, was vergessen war; und wir erinnern das Vergessene – manchmal mit erheblicher Mühe – weil es nicht vergessen bleiben sollte.“²⁵), jedoch eine solche nicht in Diensten einer „Erinnerungspolitik“ zu stellen ist, falls man nicht von vornherein eine Begrenzung der Auswertung der Nachforschungen des in Archiven und Bibliotheken gelagerten Vergessenen zugunsten des erhofften Ergebnisses wünscht. Mit Kittsteiner will ich also abschließend für eine Trennung von Geschichtsschreibung und *bloßer* Politik plädieren: „Politik ist etwas für Politiker. Geschichtsschreibung ist etwas für Historiker. Ihr eigentlicher Gegenstand ist dasjenige, was sich hinter dem Rücken der politischen Klassen aus deren Aktionen ergibt. Beide Berufsstände haben nichts miteinander gemeinsam, wenngleich es immer wieder Historiker gibt, die sich als Politiker mit Fußnoten verstehen. Sie stellen sich an die Seite der politischen Meinung und streben danach, mit ihrer Geschichtsschreibung *Geschichtspolitik* zu betreiben, wenn es ganz schlimm kommt, sogar Parteipolitik. Unter dem verlockenden Titel einer ‚Erinnerungskultur‘ hat sich diese Art Geschichtsschreibung als Geschichtspolitik in den beiden letzten Jahrzehnten breitgemacht. Wir werden ihr mit Skepsis begegnen.“²⁶ ♦

1 „Il faut fermer Luxembourg! Réflexions critiques sur *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*“, d’*Lëtzebuurger Land*, Nr. 33, 19. August 2011.

2 Am 31. August ist als dritter Band der Reihe *Constructing the Middle Age. Historiography, Collective Memory and Nation-building in Luxembourg* von Pit Péporté erschienen, den ich bei Verfassung dieser Überlegungen noch nicht eingesehen habe.

3 So bezeichnet sie Bernard Thomas, *Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung 1931-1940. La « Westforschung » et l’« identité nationale » luxembourgeoise*, Luxembourg, 2011 (Collection de la Fondation Robert Krieps du meilleur mémoire de Master 2), S. 31.

4 Ebd., S. 34.

5 Péporté et al., S. 2-3; in der Einleitung zum Teil I über die zeitliche Ebene, S. 24-29, werden des Weiteren auch noch u. a. „Kosellek“ [sic!], Braudel, de Certeau, Ricoeur bemüht, ohne dass im Weiteren Bezug auf diese Autoren genommen wird.

6 Wobei allerdings die Frage, ob die jeweiligen Verwalter des Landes einheimische Adlige waren oder nicht, lediglich in einer Fußnote behandelt wird (S. 43, Fn. 45), der Leser kaum etwas über die lokal gültige Rechtsordnung oder die Organisation der Verwaltung im Herzogtum Luxemburg erfährt, auch nicht erwogen wird, zwischen „reichsinneren“ und „reichsäußeren“ Herrschern zu unterscheiden, überhaupt die Zugehörigkeit Luxemburgs zum Heiligen Römischen Reich in diesem Kontext kaum erwähnt wird ...

7 Otto Gerhard Oexle, „Im Archiv der Fiktionen“, in Rainer Maria Kiesow u. Dieter Simon (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main, 2000, S. 87-103; Zitat S. 102.

8 Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main, 2008 (ursprünglich auf US-amerikanisch 1973; erste deutsche Ausgabe 1991), S. 554.

9 Ebd., S. 569, Fn. 5.

10 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart, 1961, S. 44.

11 Ebd., S. 42.

12 « Nous ne retrouvons ainsi pas une seule phrase sur le rôle des syndicats dans la formation d’identités collectives – notamment comme lieu où historiquement le salariat luxembourgeois (‘autochtone’, ‘étranger’ et frontalier) se rencontre –, rien non plus sur l’histoire de l’immigration, ni sur l’intervention sociale de l’État pour maintenir un minimum de cohésion au sein de la société luxembourgeoise. De manière générale, l’État disparaît derrière la nation : un Albert Calmes, qui s’intéressa de près à l’histoire de l’État luxembourgeois, n’est même pas cité. Les auteurs d’*Inventing Luxembourg* reprennent en gros le chemin tracé en 1919 par le ‘Master Narrative’ de Arthur Herchen. Sur ce chemin, chaque montée, virage et croisement sont répertoriés, et chaque pierre retournée. En attendant, on ne va pas voir à côté, ni au-delà. »; Bernard Thomas, „Ghostbusters“, in *forum* 297, S. 4-8; Zitat S. 8.

13 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Die Vernunft in der Geschichte*, Berlin, 1966, S. 17.

14 Hegel, *Vorlesungen...*, S. 42.

15 Heinz Dieter Kittsteiner, *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg, 2006, S. 33.

16 Jean Kill, *1000jähriges Luxemburg: Woher? – Wohin? Ein Beitrag zum besseren Verständnis der Geschichte des Luxemburger Landes*, Luxemburg, 1963; vergleiche Péporté et al., S. 106-109.

17 Georges Sorel, *Les illusions du progrès*, Paris, 1908.

18 Allerdings interessanterweise offenbar nicht als „Ideologie“. Die Autoren unterscheiden ausdrücklich zwischen vier auf die historische Narrativproduktion einwirkenden Faktoren: „In most [!] western countries [nur dort???], the production of narrative meaning has tended to be heavily guided by religion, moral values, the idea of progress, or ideologies“ (S. 25).

19 Kittsteiner, *Wir werden gelebt...*, S. 7.

20 „Befremdend bleibt es immer hiebei: daß die ältern Generationen nur scheinen um der späteren willen ihr mühseliges Geschäft zu treiben, um nämlich diesen eine Stufe zu bereiten, von der diese das Bauwerk, welches die Natur zur Absicht hat, höher bringen könnten; und daß doch nur die spätesten das Glück haben sollen, in dem Gebäude zu wohnen, woran eine lange Reihe ihrer Vorfahren (zwar freilich ohne ihre Absicht) gearbeitet hatten, ohne doch selbst an dem Glück, das sie vorbereiteten, Anteil nehmen zu können. Allein so räthselhaft dieses auch ist, so nothwendig ist es doch zugleich [...]“; Immanuel Kant, „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, in *Werkausgabe*, Band XI, S. 33-50; Zitat S. 37.

21 Brief von Karl Marx an Pawel Annenkow vom 28. Dezember 1846, *Marx-Engels Werke*, Band 4, S. 547-557, Zitat S. 548.

22 Heinz Dieter Kittsteiner, „Die Krisis der Historiker-Zunft“, in Rainer Maria Kiesow u. Dieter Simon (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main, 2000, S. 71-86, Zitat S. 77.

23 White, *Metahistory...*, S. 183.

24 Vielleicht bleibt *Inventing Luxembourg* deshalb für manchen Leser unbefriedigend, weil keine der beiden Optionen eingelöst wird, vgl. Fn. XII.

25 Eric Voegelin, *Anamnesis. Zur Theorie der Geschichte und Politik. Studienausgabe*, Freiburg, München, 2005, S. 11.

26 Heinz Dieter Kittsteiner, *Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715*, München, 2010, S. 29.

Statt einem Historiker mangelhafte Auswertung der Quellen, schludrige Arbeit oder bewusstes Verschweigen von Tatsachen nachzuweisen, genügt es ihm „Teleologie“ vorzuwerfen, um ihn als „überholt“ abzukanzeln.
